

Festivalisierung, Fortifizierung und Feel-good-Faktor zur Behandlung sozialer Phänomene mit architektonischen Mitteln

von Mag. Michael Klingseis, Sozialarbeiter bei NEUSTART Tirol (michael.klingseis@neustart.at)

Der Umbau der Städte

„Die Veränderungen, die unsere Landeshauptstadt in den nächsten Jahren erleben wird, sind fulminant. Sprichwörtlich kein Stein wird auf dem anderen bleiben“ konstatiert ein Journalist im Innsbrucker Stadtmagazin „6020“. Und er zählt die Objekte dieses baulichen „Faceliftings“ auf: Olympia World, Rathaus-Galerien, neue Banken-Bauten, ein projektiertes Riesenkaufhaus in der Innenstadt, der Hauptbahnhof... Die Realisierung dieser Mammut-Projekte verschlinge gigantische Summen, stellt er fest, und erklärt, dass diese fast zur Gänze aus der Privatwirtschaft finanziert würden. „Wäre Innsbruck ein Geschäft, würde es die nächsten zehn Jahre das Schild ‚Wegen Umbau geschlossen‘ tragen“, bilanziert der Autor und benennt mit diesem Vergleich eine bedeutsame urbane Entwicklung.

Seit ungefähr zehn Jahren lässt sich in den europäischen Großstädten ein übergreifender Trend zu einem unternehmerischen Selbstverständnis der Stadtverwaltungen beobachten. Die neue Architektur und Dekoration der „City“ adressiert ihr Angebot an ein zahlungskräftiges, erlebnishungriges Publikum und buhlt um die Gunst von Unternehmen. Eine „Festivalisierung“ des kulturellen Lebens und zeitgeistige „Möblierung“ der Zentren zielt auf eine Ästhetisierung der Städte, die sie für Touristen und gehobene Dienstleister attraktiv machen soll. Der Erreichung dieser Ziele dient ein Konzept, das die Deutsche Bahn vor einiger Zeit in eine Formel gegossen hat: „3S – Sicherheit, Sauberkeit, Service“. Die Umgestaltung großer Bahnhöfe symbolisiert insgesamt die neue, exklusive Logik: entsprechend der so genannten „BAVIS“ (=Bahnhof als Visitenkarte)-Idee wird der ehemals öffentliche Transit-Raum (teil-)privatisiert und der kommerziellen Nutzung zugänglich gemacht. Bahnhöfe mutieren zu Einkaufszentren mit Gleisanschluss und Reisende zu potenziellen Kunden, während sozial Benachteiligte mit einem ausgeklügelten System aus technischer Überwachung und privater Security drangsaliert und vertrieben werden (sollen).

Seit der Industrialisierung stand Urbanität für ein reizvolles Gemisch aus Anonymität, Freiheit und Risiko. Die architektonische Neugestaltung der Städte zielt auf die Bereitstellung von „Freiheit ohne schädliche Nebenwirkungen“ in bestimmten Zonen, indem sie für missliebige Personengruppen symbolische und bauliche Zugangsbarrieren errichtet.

Fortifizierung und Feel-good-Faktor

Die unternehmerische Stadt trachtet danach, ein konsumfreudiges Wohlfühl-Ambiente zu schaffen und setzt dazu ein Ensemble an unterschiedlichen Mitteln ein. „Sauberkeit ist ein wesentliches Mittel zur Abgrenzung und Sauberkeit von Räumen wird zu einem Ausdrucksmittel: Ein optisch sauberer Platz symbolisiert nicht nur, dass man sich an die heutzutage verinnerlichte Norm der Sauberkeit zu halten hat, sondern auch, dass dies der Raum der Etablierten ist resp., dass Außenseiter oder gesellschaftliche Gruppen, die mit dem Stigma der mangelhaften Sauberkeit belegt sind, in diesen Räumen nichts zu suchen haben. Die Ästhetisierung von Raum, und zwar im Sinn einer exklusiven Gestaltung, wird als Mittel symbolischer Abgrenzung genutzt. Ästhetisierung und Sauberkeit hängen zusammen und dienen dazu, Raum hierarchisch zu gliedern und soziale Gruppen wie Lebensstile räumlich zu separieren.“ (Wehrheim, 2002)

Eine promenadenartige Gestaltung der Innenstädte, gepflegte Boutiquen und Life-Style-Kneipen und ein attraktiver Branchenmix, flankiert von unterhaltsamen „Events“, sollen die Gutsituierten zum Flanieren animieren und die anderen draußen halten. Zur Absicherung dieser Botschaft werden verstärkt Videoüberwachung und private Sicherheitsdienste in Stellung gebracht. Deren Einsatz beziehungsweise Präsenz haben zwar kaum Einfluss auf die reale Kriminalitätsentwicklung, zeigen jedoch verdrängende Effekte und höhlen die charakteristische Anonymität der Großstädte, durch die Gefahr und Freiheit gleichermaßen erzeugt wird, aus. Die Exekutive komplettiert diese „Fortifizierungsstrategie“, indem sie einerseits präventiv gegen „incivilities“ vorgeht und ansonsten

Straftäter aus dem (Waren-)Verkehr zieht. Die Ausrichtung ihrer Aktivitäten verschiebe sich dabei immer stärker von der eigentlichen Kriminalität weg hin zur Verteidigung gutbürgerlicher Ordnungsvorstellungen, sozialpolitische und (verwaltungs-)strafrechtliche Bereiche würden immer stärker vermischt, konstatiert die Sozialwissenschaftlerin Karin Gasser.

Alle diese Aktivitäten blieben isoliert relativ wirkungslos, bedenklich effektiv jedoch erscheint die Summe der vielen kleinen Maßnahmen. „In ganz kleinen Schritten werden sie ergriffen, um die Städte sicherer zu machen“, stellt die Züricher Architektin Elisabeth Blum fest und weist weiter darauf hin, dass die Maßnahmen im Einzelnen zu geringfügig erscheinen, als dass man gegen sie protestieren könnte; in der Summe aber seien sie zu umfangreich, um noch dagegen zu rebellieren: „Der Kosmos der Praktiken zur Überwachung der Stadt ist unüberschaubar geworden“, meint Blum.

Bedrängt, beschallt, beobachtet

In den vergangenen fünf Jahren ist in mitteleuropäischen Großstädten eine starke Zunahme von Mitarbeitern privater Sicherheitsdienste feststellbar: In ihren polizeiähnlichen Uniformen patrouillieren sie durch Bahnhöfe, Kaufhäuser, öffentliche Parkanlagen, kontrollieren Kurzparkzonen und sind Fixbestandteil bei diversen Großveranstaltungen. Dabei agieren sie häufig in einer rechtlichen Grauzone und überschreiten immer wieder ihre Befugnisse. Streetworker aus Innsbruck berichteten schon vor vier Jahren, ihre jugendliche Klientel würde Ausweiskontrollen unterzogen und auf öffentlichen Plätzen fotografiert. Aus der Schweiz liegen Meldungen von gehäuften gewalttätigen Übergriffen durch Security-Mitarbeiter vor (WOZ, Nr. 14/05). Die Betroffenen seien meist Leute, die in der Gesellschaft keine Lobby haben: Asylsuchende, Ausländer, Drogenabhängige und Obdachlose.

Weit subtiler funktioniert die Vertreibungsstrategie, missliebige Personen/Gruppen mittels gezielter Beschallung von U-Bahn-Tunnels und Haltestellen, Bahnhöfen und Großkaufhäusern zu vertreiben. Diese Methode wird mancherorts mit anderen technischen Errungenschaften kombiniert: „Und in den neuesten deutschen Einkaufszentren kann die Klimaanlage bei Bedarf ganz gezielt starken Luftzug oder kalte Windböen erzeugen, um unerwünschte Personen ‚hinauszublasen‘.“ (Zinganel, 2003). Weiters könne konsumfördernde Musik bereichsweise und vorübergehend durch ‚unerträgliche‘ Melodien ersetzt werden, bis die unerwünschten Menschen die Zone verlassen haben. „Hierfür soll sich, so deutsche Experten, österreichische Volksmusik sehr bewährt haben, zum Beispiel Hansi Hinterseer's ‚Du ich mag dich‘, BMG Ariola (1999), produziert von Karl Moik, dem Erfinder des *Musikantenstadl* (ebenda, S. 276).

Hinzu kommt ein Wildwuchs an Videoüberwachungsanlagen - in Österreich sind derzeit über 160.000 solcher Kameras installiert. Trotz der großen Zahl, so berichtet die Wiener „ARGE Daten“, ist damit weniger als ein Promille des öffentlich zugänglichen Raumes erfasst. Der Anteil der Video unterstützen Aufklärung im Bereich der Vermögensdelikte dürfte im Zehntelpromille-Bereich liegen. die Vision einer panoptischen Stadt, in der jeder Winkel einsehbar und damit sicher wird, erscheint angesichts solcher Zahlen als illusorisch. „Eine - auch vom österreichischen Bundeskriminalamt bestätigte - Studie aus Großbritannien zeigte nur einen sehr geringen Zusammenhang von Videoüberwachung und Kriminalität“, berichtet die ARGE Daten weiter und analysiert: „Gut geeignet ist jedoch Videoüberwachung zur sozialen Säuberung. Unerwünschte Personen, etwa offensichtlich Fremde, ärmlich gekleidete Personen, herumliegende Obdachlose, allzu öffentlich tätige Liebespärchen und mehr oder weniger aufdringliche Bettler können in Einkaufsstraßen rascher identifiziert werden und leichter in Nebenstrassen und weniger einsehbare Parkanlagen und Hausdurchgänge abgedrängt werden. Dies ist der tatsächliche Grund, warum österreichische Geschäftsleute so vehement für die Videoüberwachung ihres Geschäftsumfeldes plädieren.“ (Newsletter, 19.03.2004)

Die Shopping – Mall als Modell

Der in den 50er Jahren vom österreichischen Architekten Victor Gruen entwickelte Kaufhaustyp der „Shopping Mall“ kann heute als Modellbeispiel für die moderne Stadt gelten. Da wie dort soll ein sicheres und sauberes Ambiente den „Wohlfühl-Faktor“ erhöhen, Konsumenten anlocken und zum Verweilen (und Konsumieren) ermuntern. Die Ausgestaltung der „Mall“ gaukelt dabei das ehemals bunte Treiben der Innenstädte vor. Sie „saugt, was den Städten einstmals als Schmuck und

angemessenes Dekor, als architektonische Rahmung des städtischen Lebens in der Öffentlichkeit zudedacht war, in sich hinein, um es unter dem Glasdach wohlig zu temperieren. Allen Anpreisungen ihrer Urbanität zum Trotz ist die Shopping Mall deren Vernichtung.“ (Gerwin Zohlen). Die Bühne, auf der in der Mall Öffentlichkeit gespielt wird, steht unter permanenter Beobachtung: Videokameras, Security-Guards und Kaufhausdetektive sorgen für den reibungslosen Ablauf der Vorstellung und vermeiden den Diebstahl der Requisiten. Die Sicherheitsvorkehrungen reduzieren die tatsächliche Bewegungsfreiheit auf ein Minimum: Freiraum gibt es nur dort, wo die Ware es erlaubt.

Die neuen Raumtypen stellen also den Versuch dar, öffentlichen Raum ohne unerwünschte Nebenwirkungen zu produzieren. Die Funktionen, welche die von Ausgrenzung Bedrohten erfüllen, beschränken sich tendenziell nur noch auf die „positiven Funktionen der unwürdigen Armen“, wie Sündenbockfunktionen, die Versorgung der Mittelschicht mit illegalisierten Drogen, „Thema“ zu sein für die Unterhaltungsindustrie oder die Arbeit als Prostituierte.

Literaturhinweise

Wehrheim; J.: Die überwachte Stadt. Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung. Leske+Budrich, Opladen, 2002

Huber; M.: Die Promenade als Prinzip. In: gap, Nr. 057

Bühler; S.: Hinfort, du schmutziger Gesell! Aus: WOZ – Die Wochenzeitung, Nr.48, Nov. 2004

Bühler, S.: Ein Bär als letzter Punk. Aus: WOZ – Die Wochenzeitung, Nr. 22, Juni 2005

Zinganel; M.: Real Crime. Architektur, Stadt & Verbrechen. ,edition selene, Wien, 2003